

eine kaufmännische Ausbildung, verlor durch seine Bekehrung Elternhaus und Erbe, erlebte bald einen Rückfall in die „Welt“, besuchte die Bibelschule Berlin (heute: Wiedenest) und Greenwich/London sowie zusätzlich medizinische Kurse. 1912 kam er als Missionskaufmann durch die Basler Mission nach Afrika, wurde 1914 interniert und erlebte dabei seine Berufung zum Evangelisten. Nach dem Krieg war er wieder Kaufmann, dazwischen kurze Zeit Stadtmissionar der Landeskirchlichen Gemeinschaft Kiel. Enttäuschungen an Gläubigen brachten ihn zu einem Abkommen mit Gott. Für zwanzig Jahre würde er sich von ihm lossagen und nicht beten. Gott könne mit ihm machen, was er wolle. Wenn er ihn aber nach dieser Zeit noch brauchen könne, wolle er sein Wort verkündigen. Weitere Stationen sind eine „Muss-Ehe“, nach drei Kindern Scheidung, geschäftlicher Bankrott, 1932 eine zweite Ehe, 1939 Einstieg in eine Rasierklingenfabrik, die er schließlich führte. 1944 war seine „Auszeit“ um. Neben seinem vollen Tagewerk als Fabrikant wirkte er als Evangelist. So originell seine Rasierklingenwerbung war (der Rezensent hat sie erlebt!), war auch seine Verkündigung. In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg strömten die Menschen in seine Versammlungen, in denen auch seine Gabe der Krankenheilung zum Tragen kam. Seine Verkündigung wird als volksnah, gelegentlich schwäbisch-derb geschildert und angriffig gegen Kirchen und institutionelle Gemeinden. Er, der selbst wiederholt Vergebung erfahren hatte, predigte Vergebung und Freude am Evangelium. Im November 1958 kam er durch einen Verkehrsunfall ums Leben. Seine geistliche Hinterlassenschaft sind rund 80 Gemeinden, die heute mit dem Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden in Verbindung stehen. Der Vorstand seiner „Urgemeinde“ Solingen-Ohligs hat dem Buch ein Wort „Zum Geleit“ vorangestellt.

Manfred Bärenfänger

*Martin Rößler, Liedermacher im Gesangbuch.* Liedgeschichte in Lebensbildern. Calwer Verlag, Stuttgart 2001, 1055 S.

Diese völlig überarbeitete und erweiterte Gesamtausgabe der unter gleichem Titel 1990/1991 erschienenen drei Taschenbücher bietet mehr als nur Lebensbilder. Sie ist eine überschaubare Kirchen-, Geistes- und Kulturgeschichte. Zu jedem Jahrhundert seit der Reformation werden für ihre Zeit prägende Dichterpersönlichkeiten vorgestellt, die das vorwiegend evangelische, aber auch ökumenische Liedgut schufen. Die Lebensbeschreibungen sind sehr ausführlich, bringen durch die Zielrichtung des Buches manche nicht allgemein bekannte Einzelheiten. Verbindungen und Vergleiche mit anderen Zeitgenossen stellen die dargestellten Personen in ein weites Feld.

Am Anfang steht Martin Luther. Er erkannte die Bedeutung des Liedes für die Ausbreitung reformatorischer Erkenntnis. Im Gegensatz zu den „Schwärmern“, „die sie verdammen“ (das ist der Zürcher Grebelkreis in seinem berühmten Brief an Thomas Müntzer! S.a. S. 189!) gab Luther „der Musik den ersten Platz nach der Theolo-

gie“ [65]. Vorlagen sind ihm die Psalmen aus dem Gesamtbuch des Alten Gottesvolkes. „Das so gestaltete, christologisch gefärbte und exemplarisch ausgelegte Psalmlied ist Luther ureigenste Erfindung oder Entdeckung“ [44]. Ständig war er auf Suche nach Liederdichtern für die christliche Kirche.

Auf Luther folgen der „Urkantor der deutschen evangelischen Kirche“ Johann Walter, Elisabeth Cruciger für das geistliche Frauenlied, Ambrosius Blarer, Michael Weiße und die Böhmisches Brüder sowie Nikolaus Hermann. Am Übergang von der Spätreformation zur Frühorthodoxie steht Philipp Nicolai.

Das 17. Jahrhundert war eine fruchtbare Zeit: Johann Heermann, der Jesuit Friedrich Spee, Paul Gerhardt, der ähnlich wie Luther von Anfang an „als fertiger Meister da(steht)“ [439], Johann Rist, Johannes Scheffler und im Frühpietismus Joachim Neander.

Das 18. Jahrhundert steht zwischen den Polen Pietismus und Orthodoxie sowie Aufklärung und Bibelfrömmigkeit. Was über das „Frauenlied“ geschrieben wurde, gilt allgemein: „Was in der Glaubens- und Lebensbewegung des Pietismus aus der Tiefe des Herzens, aus Gemüt und Gefühl aufgestiegen ist, drückt die Aufklärung zu Boden und lässt es vertrocknen und verdorren“ [164]. Hier stehen die Namen Gerhard Tersteegen, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, Fürchtegott Gellert und Friedrich Klopstock.

Die Zeit der Erweckung und Restauration ist das 19. Jahrhundert mit Ernst Moritz Arndt, Albert Knapp, dem Dichter und Liedersammler, sowie Philipp Spitta, dessen „Psalter und Harfe“ vom Erbauungsbuch zum literarischen Volksbuch wurde.

Mit dem 20. Jahrhundert, der „Singbewegung“ und dem Kirchenkampf kommen wir in unsere Zeit. Otto Riethmüller und Jochen Klepper sind die ausführlich behandelten unter den uns geläufigen Männern, die sich um das „Neue Lied“ mühten.

Im Laufe der Zeit wandelt sich das Sprach- und Stilempfinden. Etwa alle 40 bis 50 Jahre ist ein neues Gesangbuch nötig [998], in unseren Tagen vielleicht noch schneller. Die Bearbeiter müssen Eingriffe in den ursprünglichen Text vornehmen, um ihn für die Gegenwart verständlich zu machen. Schon Klopstock war sehr großzügig im Verändern [754], Knapp nicht immer geschickt. Er hat mit der Definition des „Kirchenliedes“ [838] aber Maßstäbe gesetzt.

Der Epilog führt in das Liedschaffen der Gegenwart: „Das Neue Lied meldet sich nun in anderen Texten und Tönen, Rhythmen und Riten zum Wort, als es die Kirchen erwartet hatten. Es bewegt sich unbekümmert in einem Stil, den das bisherige Evangelische Kirchengesangbuch zurückgedrängt oder gar ausgeschlossen hatte; es überspielt jene Grenzen zwischen Kitsch und Kunst, die für das Kirchenlied unverrückbar zu gelten schienen ... [985]. Zahllose Ergänzungen zu gängigen Gesangbüchern entstanden, Kirchentagslieder und Preisausschreiben von Tutzing („Danke“) bringen neue Impulse, ebenso der Christliche Sängerbund mit Paul Ernst Ruppel, die sich in neuen Gesangbüchern niederschlagen, „angefangen bei den freikirchlichen GEMEINDELIEDERN 1978“ [989]. Auch das Liedgut der weltweiten Ökumene findet Eingang in moderne Gesangbücher. Das Entstehen des Evangeli-

schen Gesangbuchs von 1993 ff., das sich als „Liederbuch der Vielfalt“ [1000] versteht, ist ein gelungenes Beispiel.

Natürlich fehlen nicht ausführliche Personen- und Liederregister von zusammen 44 Seiten in diesem Buch, das nicht nur der Fachmusiker mit Interesse und zu vielen Anregungen lesen sollte.

Manfred Bärenfänger

*Hubertus Lutterbach/Jürgen Manwmann (Hg.), Religion und Terror.* Stimmen zum 11. September aus Christentum, Islam und Judentum. Aschendorff Verlag, Münster 2002, 242 S.

Dieser kleine Sammelband enthält theologische Veröffentlichungen aus dem deutschsprachigen Raum zum 11. September 2001. Die 29 Beiträge sind gebündelt in den fünf Kapiteln „Dialog“, „Opfer“, „Säkularisierung“, „Gebet“, „Frieden“. Obwohl die Autoren sehr verschieden sind, kehrt doch die Verstehenshilfe häufig wieder, die schon der erste Beitrag nennt: der Islam sei noch im mittelalterlichen Denken verhaftet, weil es in ihm weder eine Reformation noch Aufklärung gegeben habe. Islamische Professoren fürchten sich, den Koran historisch-kritisch auszulegen, weil sie dann ihres Lebens nicht mehr sicher sind [7]. Der Bochumer katholische Kirchenhistoriker Prof. Dr. Wilhelm Damberg zitiert den „Spiegel“, der in den drei „abrahamitischen Religionen“ eine „dunkle Seite“ in ihrem Grundansatz sieht. Aber dem Islam fehle ein „Martin Luther, der die dogmatische Erstarrung des Islam aufzubrechen beginnt.“ „Es war die Bewegung der Aufklärung, die dem mörderischen Treiben ein Ende machte“[102]. Damberg schildert den langen Wandlungsprozess des Christentums. Der selbstkritische erklärende Satz ist, obwohl in Klammern gesetzt, beachtlich: „(Erinnern wir uns: noch 1832 verurteilte Papst Gregor XVI. in seiner Enzyklika „Mirari Vos“ die Forderung nach Gewissens- und Meinungsfreiheit als ‚Wahnsinn‘ und erst das II. Vatikanische Konzil (1962-1965) bekannte sich definitiv zur Gewissens- und Religionsfreiheit.)“ Er fährt fort: „Um wieviel schwerer muss sich ein solcher Wandlungsprozess aus muslimischer Sicht darstellen?“[107]. Johannes Röser, Chefredakteur der katholischen Wochenzeitschrift „Christ in der Gegenwart“ fragt: „Und wann wird die Religionsfreiheit der Christen oder jener Muslime, die sich zum Christentum bekehren wollen, in islamischen Ländern endlich anerkannt?“ [167]. Nüchtern stellt die Redakteurin der Zeitung „Evangelisches Frankfurt“, Dr. Antje Schrupp, fest: „Die Terroranschläge vom 11. September haben die Welt leider nicht verändert, auch wenn das manchmal immer noch behauptet wird, sondern es geht so weiter, wie bisher.“ [40].

Dass allerdings eine Schweizer Feministin den Terrorangriff benutzt, die Zürcher Synode anzuklagen, weil sie sich nicht dazu durchgerungen hat, in der Revision der Zürcher Bibel die männlichen Wörter „Gott“ und „Herr“ durch die Floskel „Das